



Die tanzenden Derwische versetzen während des Fastenmonats nachts in den Straßen von Kairo die Menschen in Raserei. Überall in der Altstadt sieht man Gaukler und Akrobaten. Fotos dpa, Gehlen

Ramadan in der ägyptischen Hauptstadt

Fasten, essen, beten, feiern und Gutes tun

„Der Ramadan ist für uns wie vier Wochen Weihnachten“, sagen Muslime, wenn sie westlichen Besuchern ihre Gefühle im Fastenmonat erklären wollen. Das Fasten ist eine der fünf im Koran verankerten Pflichten der Muslime. Das Essen allerdings gehört genauso dazu.

Von Martin Gehlen, Kairo

Noch eine halbe Stunde bis Sonnenuntergang. Eilig strömen die Gäste in das Fischrestaurant Kadoura in Kairs Mittelklasseviertel Mohandessin. 500 Gedecke sind auf die drei Etagen verteilt für das festliche Ramadanmenü mit Seebarsch, Tintenfisch, Red Snapper oder Langusten. Die Küche brodelt, drei Dutzend Kellner wirbeln durch die Säle, jeder schleppt mindestens zehn gut gefüllte Teller. Wie am Fließband arbeiten die Köche, im Sekundentakt kommen Fische frittiert aus den beiden bauchigen schwarzen Feuerböden. Im Auge des Sturms steht der Chefkoch Gimal Harim, der den letzten Langustenteller noch flink mit einigen Salatblättern garniert.

Mit einem Mal legt sich wie von magischer Hand die ganze Hektik. Jeder hat seinen Platz gefunden und schaut mit knurrendem Magen vor sich auf sein Menü. Ein Moment regungsloser Stille, in der alle auf den ersehnten Ruf des Muezzins zum Sonnenuntergang warten. Dann beginnt das Besteck zu klappern, alle machen sich über ihre Teller her. Stumm und kauend werden die Schüsseln mit Reis und Gemüse hin und her gereicht, manche halten sich eine Hand unter Kinn, um das Essen schneller reinstopfen zu können. Nach zehn Minuten schon stehen die ersten Esser im Foyer und rauchen, während aus Flachbildschirmen an den Salonwänden die neueste Folge einer Ramadan-Soap plärrt. Eine halbe Stunde später leeren sich die Tische bereits, die Kellner stellen die Stühle hoch, löschen das Licht und wenig später ist der festliche Spuk vorbei.

Statistiken über die gesundheitlichen Folgen des heiligen Fastenmonats gibt es kaum. Ärzte jedoch beobachten, dass die Zahl der Herzinfarkte, Schlaganfälle, Diabeteskomata oder Darminfekte stark steigt. Jordanien lässt in diesem Jahr erstmals heitere TV-Spots gegen die Völlerei ausstrahlen – eine Novität in der gesamten arabischen Welt. Ramadan, das sind vier Wochen Ausnahmezustand in diesem Jahr noch bis zum 29. September. Geschäfte, Banken und Behörden arbeiten nur drei, vier Stunden am Tag, dafür sind in



Im Fischrestaurant Kadoura werden Abend für Abend 500 Gedecke serviert, alles geht schnell, nach kaum 30 Minuten verlöschen die Lichter.

der Nacht alle Shoppingmeilen, Basare und Konditoreien bis in den frühen Morgen geöffnet. Die Zeitungen sind voll mit besonderen Rezepten. Tagsüber sitzen auf Straßen und Plätzen Menschen und lesen versunken im Koran. Nachts spielen in den Gassen der Altstadt Gaukler, Akrobaten und Schlangenbeschwörer auf. Derwische versetzen mit ihren ekstatischen Auftritten das Publikum in Raserei. Raserei herrscht auch auf den Straßen, überall in der arabischen Welt steigen in dieser Zeit die Unfallziffern, weil alle pünktlich zum Fastenbrechen daheim sein wollen.

Zeit der Besinnung und Nähe

29 Abende lang wird es inszeniert, das große Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Synchronisation des eigenen Lebens mit der weltweiten Gemeinschaft der Muslime. Zwar sind Kranke, Ältere, Reisende oder Kinder offiziell vom Fasten befreit – doch wer eben kann, macht mit. Wenn ein Kind seinen ersten Fastentag durchhält, ist das in seinem Leben eine ähnliche Zäsur wie im Christentum die Erstkommunion oder Einsegnung.

„Ramadan ist für mich eine Zeit der Besinnung und der Nähe – zu Gott, meiner Familie und meinen Freunden“, sagt Atef Abdallah, Manager bei der National Bank of Egypt. Nachts verabredet er sich zu Pilgergängen durch Moscheen der Stadt. Um drei Uhr morgens essen alle zusammen Suhur, die letzte Mahlzeit vor Tagesanbruch. Nach dem

Tarawih, dem Frühgebet, geht es nach Hause ins Bett. „Für mich ist der Ramadan ein Rezept gegen die Zersplitterung des Lebens“, sagt der Vater von fünf Kindern. „Sonst im Jahr versuche seine Familie, mindestens einmal am Tag zusammen zu essen.“ Das klappt nie, weil jeder etwas anderes vorhat – nur im Ramadan, und das hebt meine Seele.“

Wieder rötet sich das Abendlicht in Kairo. Schweigend hocken auf grünen Matten Frauen, Männer, Alte und Kinder auf dem Bürgersteig. Ihre Gesichter sind verschlossen, ihre Kleider verschlossen. Alte Zeitungseiten dienen als Tischdecken. Jeder hat vor sich einen Plastikbecher mit Wasser, eine Blechschale mit Reis, Bohnen und Fleisch – manche Glückliche auch eine kleine Portion Tomatensalat. Rund hundert Arme haben sich an der „Tafel der Barmherzigkeit“ von Hadsch Salim Mahmud Salim eingefunden. Der alte Mann sitzt im langen weißen Gewand auf einem alten, geschnitzten Holzschemel. Regelmäßig taucht er die Kelle in den üppigen Fleischtopf vor seinen Knien und füllt die Blechschalen, die ihm gereicht werden. Seit vier Jahrzehnten besitzt der 76-Jährige zwei Andenkengeschäfte nahe der Al-Husseini-Moschee im Zentrum von Kairo.

Sein Geld macht er mit Kleopatrabüsten, aus Holz geschnitzten ägyptischen Gottheiten, orientalischen Lampen und Ziertellern aus Kupfer. Zwanzig Angestellte, die ihn ehrfürchtig Hadsch nennen, bedienen die ungewöhnliche Gästeschar. „Das tue ich für

Allah und weil ich ins Paradies kommen will“, sagt er. Im Laden neben der Kasse hängt in einer Vitrine eine goldgerahmte Urkunde in früher arabischer Schrift, die ihn als einen direkten Nachfahren des Propheten Mohammed ausweist.

Solche Armenspeisungen sind fester Bestandteil des Ramadan – auch wenn ihre Zahl in diesem Jahr erstmals spürbar gesunken ist. Lebensmittel sind in Ägypten so teuer wie nie, in den vergangenen zwölf Monaten stiegen die Preise um 30 Prozent. Im April kam es im Land bereits zu Revolten mit Toten, denn immer mehr Arme hungern und gehen nun auch im Ramadan leer aus.

Für die Armen ist jeder Tag ein Fest

Derweil geht der betagte wohlthätige Mekkapilger langsam entlang der Tische auf und ab und beobachtet den Appetit mit zufriedener-mildem Lächeln. Wie ein aufmerksamer Oberkellner dirigiert er mit kleinen Bewegungen seine Leute, wenn hier etwas Brot oder dort etwas Wasser fehlt. Zehn Minuten später schon stehen die Ersten auf und gehen großlos davon, nach einer Viertelstunde ist alles vorbei und das fromme Restaurant liegt zusammengefallen neben dem Laden.

Als Letzter geht ein älterer Mann, der im Basar als Lastenträger arbeitet. „Der Hadsch ist ein guter Mensch“, sagt er und wischt sich mit der Hand den Mund ab. „So gutes Essen wie im Ramadan habe ich sonst nie.“

US-Wahlkampf unter der Gürtellinie

Sex im Kindergarten toppt jede Krise

Was ein fairer Wettbewerb zweier ungewöhnlicher Politiker werden sollte, befindet sich im freien Fall. Der US-Wahlkampf wird zur Schlamm Schlamm. Und beim Abstieg in die Niveaulosigkeit gibt es einen klaren Sieger: John McCain.

Von Andreas Geldner, Washington

Worum geht es zurzeit im US-Wahlkampf? Um die Lage der Wirtschaft? Den Irak? Die Zukunft der Nation? Fehlfrage. Die aktuellen Stichworte lauten: Schwein mit Lippenstift, Sex im Kindergarten, Brücke nach Nirgendwo. Hinter diesen seltsamen Stichworten verbergen sich dreiste Lügen, die von den erbittert kämpfenden Republikanern in die Welt gesetzt wurden.

Ein „Schwein mit Lippenstift“ ist ein amerikanisches Sprichwort für eine Sache, der man eine schöne Fassade verpasst. Das behauptet Barack Obama über die strategische Bedeutung von Sarah Palins Kandidatur für die Vizepräsidentschaft. „Er hat Schwein zu ihr gesagt! Obama ist ein Sexist!“, rufen seitdem die Republikaner, obwohl aus dem Kontext klar ist, dass das abstrakt und nicht persönlich gemeint war.

Einen Nebensatz Obamas, in dem er forderte, dass Kindergartenkinder gegen unsittliche Avancen Erwachsener gewappnet werden sollten, nahmen McCains Kampagnenchefs zum Anlass für einen Wahlkampfsport mit dem Slogan: „Obama will Sexunterricht für Kindergartenkinder!“ Und die „Brücke nach Nirgendwo“ ist ein in den USA als Symbol für die Verschwendung von Steuergeldern bekannt gewordenes Projekt in Alaska, von dem die Gouverneurin Sarah

Palin behauptet, sie habe sich heldenhaft gegen den in Washington ausgeheckten Plan gestemmt. Wahr ist das Gegenteil: sie kämpfte um jeden Subventionsdollar.

In einem Interview musste Palin das zugeben. Aber bei ihren Auftritten lügt sie unverdrossen weiter. „Wer um Himmels willen erzählt erst eine ihm selbst schmeichelnde Lüge, wird ertappt, gibt öffentlich die Unwahrheit zu – und geht dann wieder raus und erzählt dieselbe Lüge wieder, ohne auch nur ein Wort zu verändern?“ fragt der Kolumnist Eugene Robinson in der „Washington Post“. Der Ökonom Paul Krugman spricht in der „New York Times“ von einem Tiefpunkt der US-Wahlkampfgeschichte. „Die Lügen des Wahlkampfs von George W. Bush waren kunstvoll. Man hat schon ein paar mathematische Kenntnisse gebraucht, um zu kapieren, dass man hinters Licht geführt wurde. Dieses Jahr hingegen stellt die Wahlkampagne von McCain dauernd Behauptungen auf, die jeder mit einem Internetanschluss sofort widerlegen kann. Und man wiederholt sie trotzdem immer wieder.“

Robinson und Krugman werden dem linken Lager zugerechnet – doch sie haben in dem ehemaligen Bush-Vertrauten Karl Rove, dem Architekten so mancher Schmutzdelkampagne in republikanischen Wahlkämpfen, einen Kronzeugen. „Na ja“, sagte Rove dem Fernsehsender „Fox News“ etwas gewunden, „man kann nicht behaupten, dass sich John McCain hundertprozentig im Bereich der Wahrheit bewegt.“

McCains Tiefschläge kommen umso überraschender, weil er sich bisher als besonders integrierter Politiker präsentierte. In den republikanischen Vorwahlen des Jahres 2000 war er selbst Opfer einer Schmutzkampagne

Bushs geworden, die ihm unterstellte, er habe ein illegitimes Kind mit einer Schwarzen und leide unter psychischen Störungen.

Eines hat der Republikaner erreicht: auch die Demokraten legen die Samthandschuhe ab. Obama nutzt aus dem Zusammenhang gerissene Zitate. Er unterstellt McCain etwa, er wolle hundert Jahre im Irak bleiben oder leugne die Wirtschaftskrise. Auch bei den Demokraten markiert ein Werbespot einen Tiefpunkt. McCain wird darin verspottet, weil er keinen Computer bedienen könne. McCain kann wegen der Folgen der Folter in vietnamesischer Kriegsgefangenschaft seine Arme nicht richtig bewegen. Neutrale Beobachter wie die Stiftung Factcheck.org haben aber McCain zuletzt doppelt so oft die Rote Karte gezeigt wie Barack Obama.

Wo bleiben die wichtigen Themen, fragen Beobachter. „Seit den vergangenen beiden Wahlkämpfen scheint sogar die Grundannahme unter Druck zu geraten, dass Tatsachen überhaupt wichtig sind“, sagt Michael Delli Carpini, Kommunikationsforscher an der Universität von Pennsylvania. „Die Kandidaten und ihre Berater scheinen gelernt zu haben, dass sie in den Köpfen der Wähler verankert bleiben, solange man bei seinen Vorwürfen und Behauptungen nicht wankt – egal, ob sie stimmen oder nicht.“ Der Politikprofessor Dan Schnur von der University of Southern California in Los Angeles, der vor Jahren McCain im Wahlkampf beraten hat, äußert Verständnis: „McCain hat es doch auf ehrliche Weise versucht. Er ist zu Brennpunkten der Armut getourt – und niemand hat darüber berichtet. Er ist herumgerast und hat für einen nationalen Sozialdienst gearbeitet – man hat ihn ausgelacht.“

Bisher hat McCains neue Aggressivität ihm nicht geschadet. Laut Umfragen ist der Vorsprung Obamas in einigen Schlüsselstaaten in den vergangenen Tagen geschrumpft.

Inflation im Gesundheitswesen

Milliardenspiel

Von Armin Käfer

Die Inflationsrate bewegt sich auf Rekordhöhe, aber sie wird von der Kostenentwicklung im Gesundheitswesen überflügelt. Die Summen, welche diese Branche verschluckt, wachsen in einem Tempo, das jeden Beitragszahler erschrecken muss. Neueste Prognose: 2009 müssten die Bürger über ihre Krankenversicherung bis zu zehn Milliarden Euro mehr finanzieren. Gewiss, diese Zahlen sind mit äußerster Vorsicht zu genießen – die Urheber wollen bei diesem inflationären Geschäft kräftig mitverdienen: Quelle ist nämlich die Pharmaindustrie. Sie beteiligt sich mit ihrer Verlautbarung an einem Wettbewerb, der keinem anderen Zweck dient, als den Gesundheitsfonds, den die Große Koalition erfunden hat, mit möglichst viel Geld zu füllen. Das fällt auf die Regierung zurück, die selbst eine zentrale Rolle bei dieser Preistreibe spielt. Sie hat unlängst den Ärzten eine milliardenschwere Honorarerhöhung genehmigt und muss demnächst den Einheitskasensbeitrag festsetzen, der von 2009 an gilt – ihr Beitrag zur Politikverdrossenheit ein Jahr vor der Wahl. Hier rächt sich das politische Monstrum namens Gesundheitsreform.

Vor diesem Hintergrund wird offenkundig, dass es für die Regierung Merkel immer schwieriger wird, eines ihrer wichtigsten Versprechen einzuhalten. Sie hatte sich vorgenommen, den Anteil der Sozialabgaben am Bruttoeinkommen dauerhaft unter 40 Prozent zu drücken. Daran werden Merkel und ihre Koalitionäre zu messen sein. Deshalb dringt die Union auf eine weitere Senkung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung. Doch es ist zu befürchten, dass alle Verdienste der Großen Koalition an dieser Front zunichtegemacht werden durch die galoppierende Kostenentwicklung im Gesundheitswesen.

Europa befasst sich mit den Roma

Neues Bewusstsein

Von Christopher Ziedler

Überlegen Sie einmal kurz: Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie an Sinti und Roma denken? Oder sagen Ihre Bekannten „Zigeuner“? Keine Minderheit in Europa – immerhin zwölf Millionen Menschen – sieht sich derart mit Klischees, Vorurteilen und Diskriminierung konfrontiert. Die Experten sprechen dabei in Anlehnung an den Antisemitismus gegenüber den Juden vom Antiziganismus. Der ist besonders ausgeprägt in Osteuropa, wo Roma oft in Slums wohnen, gelegentlich in Schulen für geistig Behinderte gesteckt werden und von der Polizei selten Hilfe erfahren, wenn Rechtsextrême sie überfallen. Aber auch in Westeuropa halten sich Stereotype beharrlich, die vermeintlich dadurch bestätigt werden, dass hier und da ein Ring von Taschendieben ausgehoben wird. Wer so im Absicht steht, hat manchmal wohl auch keine andere Wahl.

Nein, es geht um die Aufarbeitung von Geschichte. Im Gegensatz zum Massenmord an den Juden, in welchen die Rassenideologie der Nazis mündete, ist jener an Sinti und Roma nicht in gleichem Maße thematisiert worden, die NS-Wahnvorstellung existiert in verschiedenen Ausprägungen weiter. Insofern war es überfällig, dass die Europäische Union sich gestern des Themas intensiver angenommen hat, auch wenn keine großen Milliardenpakete geschnürt wurden. Wichtiger als Geld oder die Ausweitung der EU-Antidiskriminierungs-Richtlinie ist nämlich die Veränderung des Bewusstseins. Würden vor allem die osteuropäischen Staaten unter Brüsseler Aufsicht damit anfangen, die Roma im Sozial- und Bildungsbereich oder bei der Strafverfolgung wie die übrigen Bürger ihrer Länder zu behandeln, wäre viel gewonnen und das Klischees schon halb besiegt.

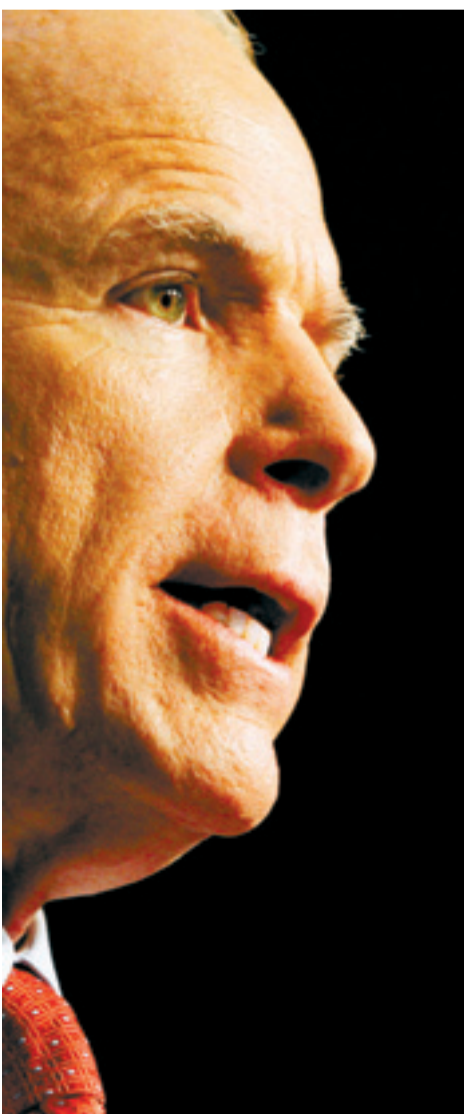
UNTEN RECHTS

Wo ist der Witz?

Von Stefan Geiger

Nun mal im Ernst: da machen sich Leute über Bayerns Ministerpräsidenten Günther Beckstein lustig, weil der behauptet hatte, es sei für ein gestandenes Mannsbild kein Problem, auf dem Oktoberfest zwei Maß Bier zu trinken und danach Auto zu fahren. Jedenfalls wenn man für die zwei Maß sechs Stunden braucht. Sabine Bätzing, die Drogenbeauftragte der Bundesregierung, vermutet, Bayerns Ministerpräsident habe wohl einen über den Durst getrunken. Wie das die Bayern nach Ansicht von Preißern gerne tun. Wenn sich Frau Bätzing da mal nicht irrt!

Die Bayern sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren. Selbst der Günther Beckstein weiß genau, was passieren würde, wenn er nach zwei Maß Bier zu reden beginnt. Schon deshalb war er stocknüchtern, als er das mit dem gestandenen Mannsbild formuliert hat. Und er kennt einen, der lesen und schreiben kann. Dieser mutmaßliche Ministerialdirektor hat ihm aufgeschrieben, dass ein 1,80 großer Bayer über 40 mit Bauchansatz bei zwei Maß nach sechs Stunden und dem zusätzlichen Verzehr eines halben Hendls auf 0,49 Promille kommt. Rein rechnerisch. Ehrlich. Kann jeder im Internet nachprüfen. „Es ist noch möglich“, sagt Beckstein. Da hat er recht. Recht hat er auch damit, dass jetzt endlich wieder einmal bundesweit über ihn und die anderen Bayern geredet wird. Ganz aufgeregt. Alle anständigen Bayern schlagen sich nun ob der eigenen Sozials und all des anderen Gschwerls nördlich des Weißwurstäquators vor Lachen auf die Schenkel, im Bierzelt gerne auch auf die Krachledernen oder das Designerdrindl. Und holen so einen nicht besonders erfolgreichen Ministerpräsidenten aus dem Umfrageloch. Das ist der Witz dabei.



John McCains neue Aggressivität schadet ihm nicht. Im Gegenteil: er hat zuletzt in der Wählergunst sogar zugelegt. Foto AP